

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 187.

Dienstag, den 4. Juni 1901.

12. Jahrgang.

Wachsender Wohlstand?

Schlusssatz zur Artikelserie:

Die Theuerung in Schlesien — behördlich beglaubigt.

In den drei ersten Artikeln führten wir im Einzelnen die Steigerung der Preise für Wohnungen und Lebensmittel auf und jeder Leser wird die Frage aufgeworfen haben, wie hoch wohl diese — behördlich beglaubigt — Steigerung der letzten fünf Jahre seinen Haushalts belaste.

Wir haben diese Frage zu beantworten gesucht nach den Angaben, welche uns vier Arbeiterfrauen über den Verbrauch der Lebensmittel in einer Familie machten. Als Maßstab wurde eine mittlere Arbeiterfamilie genommen, welche fünf Köpfe zählt; der Mann soll in der Lage sein, 15 Mk. wöchentlich der Frau abzugeben.

Das Ergebnis ist in den einzelnen Städten sehr verschieden, die wöchentliche Mehrausgabe schwankt zwischen 60 und 208 Pfennige allein für die Lebensmittel. Das heißt also: im Jahre 1901 muß eine fünfköpfige Familie allein für 11 Lebensmittel — Fleisch, Butter, Fett, Mehl, Brot, Reis, Kaffee, Zucker, Eier, Kartoffeln, Milch — 60 Pfennig bis 2,08 Mk. pro Woche mehr ausgeben als 1896. Dazu kommt eine Erhöhung der Miete, die je nach der Stadt 20 Pfennig bis drei Mark ausmacht. Nicht berücksichtigt sind bei diesen Summen noch die Steigerung der Kohlenpreise, Petroleumpreise, der Steuern u. s. w.

Wo haben nun unsere christlichen Unternehmer freiwillig die Löhne der Arbeiter erhöht? möchten wir die schlesischen Arbeiter fragen. Wo hat man den Arbeitern in Anbetracht der selbst von den Behörden gegebenen Theuerung geforderte Lohn erhöhungen freiwillig zugestanden? Uns ist kein einziger Fall in Erinnerung. Nur durch die Organisation, durch den Zusammenhalt, ist es in den größeren Städten gelungen, die Theuerung der Mieten und Lebensmittel durch Lohn erhöhungen einigermaßen weit zu machen. Aber in fast allen Fällen mußten die Arbeiter dabei erst in den wirtschaftlichen Kampf treten, mußten die Waffen des Streiks ergreifen, ehe sie ein Zugewinn erhielten. Und daß sie in den Streik traten, wurde oft noch von einem gewissen Theil der Bürgerschaft und von allen Unternehmern als eine Unverfrorenheit gekennzeichnet.

Weitans häufiger aber mußten die Mehrausgaben auf andere Weise eingebracht werden. Durch vermehrte Frauenarbeit und durch Ueberstunden-Arbeit. In Oberschlesien besonders und im Waldenburger Revier sind allein durch die Ueberstunden und Ueberstunden in der vergangenen günstigen Epoche die Löhne in die Höhe gegangen und die Erwerbstätigkeit der Frauen ist in der ganzen Provinz, in kleinen und großen Städten, enorm gestiegen.

Das Gesamtbild ist dieses: Ueberall Steigerung der Mieten und der Lebensmittelpreise. Diese wurden ausgeglichen durch Lohn erhöhungen nur in einzelnen Fällen, viel öfter aber durch Heranziehung der Gattin und Mutter

zur Erwerbstätigkeit und durch zahlreiche Ueberstunden der Männer in der günstigen Geschäftszeit.

Und in diesem Jahre kommt die Krise. 1000 Bauarbeiter allein in Breslau haben keine Arbeit. Die hohen Preise bleiben, die Arbeitsgelegenheit aber mindert sich und damit fallen die Löhne.

Diese Betrachtungen erweisen zur Evidenz, wie vorsichtig der ehrliche Volksfreund sein muß, wenn er vom wachsenden Wohlstand der arbeitenden Klassen spricht.

Damit schließen wir unsere Artikelserie zur Statistik des Buchdrucker-Tarifamtes. Doch werden uns diese Ermittlungen noch oft zuhanden kommen, um gegnerischen Behauptungen mit der Beweiskraft amtlichen Materials entgegenzusetzen. Die Arbeit des Tarifamtes hat — soweit wir sehen können — überall dankbare Aufnahme gefunden mit einer einzigen Ausnahme — der „Leipziger Volkszeitung“. In seinem blinden Haß gegen Alles, was von der tariffreundlichen Seite der Buchdrucker kommt, kann sich das Blatt auch nicht verlagern; diese fleißige Arbeit mit folgenden Worten abzutun: „Verlässlich sind solche Erhebungen allerdings nicht, die zum Zweck der Lohnniederere unternommen werden.“ Die Unanständigkeit dieser Kampfesweise wird diesmal durch einen besonders hohen Grad von Unverschämtheit gemildert und ist deshalb eine sachliche Erwiderung überflüssig. Derartige faule Bemerkungen richten sich selbst. Eine Reihe von Zuschriften, die uns zu den Artikeln aus der Provinz eingesandt wurden, veröffentlichten wir demnach an anderer Stelle.

Politische Ueberflut.

Warum ging die sozialdemokratische Stimmenzahl in Greifswald-Stimmen zurück? Darüber wird unserem Stettiner Parteiorgan folgendes geschrieben:

Sowohl von konservativer und bürgerlicher, als auch von freistimmiger Seite wurde mit Hochdruck gearbeitet. Von beiden Seiten sind, gering geschätzt, je hundert Versammlungen abgehalten worden. Am Abend vor dem Hauptwahltag wurden seitens des Bundes der Landwirthe zur Unterstützung der konservativen Kandidaturen 54 Versammlungen auf dem Lande abgehalten. Eine ganze Reihe konservativer Professoren, ehemaliger Offiziere u. s. w. wirkten im Kreise. Ähnlich wurde von freistimmiger Seite gearbeitet; eine ganze Anzahl ausgezeichneter Kräfte, wir nennen nur die Reichstags-Abgeordneten Dr. Wagner, Steinhauser, Landtags-Abgeordneten Dr. Barth, den Kandidaten Gohs, die Redakteure Brandt und Schumacher, die Professoren Dr. Stengel und Cohn u. s. w. waren wochenlang thätig und haben unsere Erachtens nicht zum Wenigsten zur Ausschöpfung der freistimmigen Stimmen beigetragen.

Wenn man dagegen bedenkt, daß es bei dem Mangel an Soldaten uns nur möglich war, im Ganzen drei Versammlungen abzuhalten, in denen unser Genosse Knappe referirte, daß wir uns sonst nur auf die mündliche Agitation sowohl in den Städten als auch auf dem Lande beschränken mußten, so wird man es beinahe als ein Wunder betrachten, daß wir nicht vollständig aufgegeben wurden. Es kommt noch hinzu, daß bei den meisten Wählern, die sonst für uns stimmen, von vornherein die

Neigung bestand, die Sozialdemokratie Knappe's fallen zu lassen und gleich Gohs zum Siege zu verhelfen.

Aus diesen Erwägungen muß man es als ein schönes Zeichen der Disziplin bezeichnen, daß, als die Parole ausgegeben, die sozialdemokratischen Wähler Mann für Mann für den freistimmigen Kandidaten eintraten und ihm zum Siege verhelfen.

Konferenz. Ueber die Gegenstände, mit denen sich die heute Dienstag in Berlin zusammentretende Zollkonferenz zu beschäftigen haben wird, hört das „B. Z.“, daß versucht werden soll, eine Einigung her auf der Konferenz vertretenen Bundesstaaten über das Maximum einer Erhöhung der Getreidezölle herbeizuführen. Weiter sollen allgemeine Fragen erörtert werden, wie dieselben, ob ein Doppeltarif aufgestellt werden soll oder nicht.

Mit Blindheit geschlagen. Der Verbandsrat der Hirsch-Dunder'schen Gewerbevereine nahm eine Resolution an, in der die Stellungnahme Dr. Hirsch's zu dem früheren Berliner Straßenbahn-Streit im Abgeordnetenhaus gutgeheißen wurde. Das Vorgehen Dr. Hirsch's gab damals Veranlassung zu Streitigkeiten zwischen dem Zentralrat und dem Düsseldorf Ortsverband, der aufgelöst wurde. Der heutige Verbandsrat beschloß auf bezügliche Beschwerden Düsseldorf's, die Aufhebung sei unter den damaligen Umständen zu Recht geschehen. Er empfiehlt aber den Düsseldorf's, eine Neugründung vorzunehmen. Auf die Stammengasse, mit welcher das Vertrauensvolum angenommen wurde, sind wir wahrhaftig neugierig.

Prinz Ludwig von Bayern an die Agrarier. Bei dem Begräbnisabend der bayerischen landwirtschaftlichen Wanderversammlung sprach Prinz Ludwig in längerer Rede den Wunsch aus, daß die Landwirtschaft wie in früheren Jahrzehnten höher möge, sie dürfe aber nicht in Gegensatz zu den anderen Erwerbszweigen treten. Die Landwirtschaft seien heute nicht mehr Gegner neuer Verkehrswege, sondern sie wünschten Anschluß an den Weltverkehr. Neben dem Eisenbahnen seien weitere Verkehrswege nötig.

Die Veröffentlichung des Kaiserbriefes vom 29. Mai ist, wie die „Berl. N. N.“ erfassen, da ein Vertrauensbruch vorliegt, zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht worden, die bereits im Gange ist. Der Pariser „Figaro“ hat eine von dem hiesigen Telegramm-Abtheilung des Reiches auf das Telegramm des Reiches und die französischen Offiziere mitgeteilt. Da man aber auch diese nicht als authentisch betrachten kann, wird eine amtliche Veröffentlichung gerade dieses Textes durch den „Reichsanzeiger“ zur bringenden Nothwendigkeit.

Majestätsbeleidigungs-Chronik. Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte die Kölner Strafkammer den Dachdecker Prämmer zu drei Monaten Gefängnis. Der Berufte hatte auf der Polizeiwache über den Kaiser geschimpft, um Freiquartier zu erhalten.

Reichstagswahlwahl. In einer Versammlung des Mittelschlesischen Vereins in Wemmel wurde als Kandidat für die Reichstagswahl der Gutsbesitzer Matzkuhl aus Miesitz, Kreis Wemmel, gewählt. Derselbe hat die Wahl angenommen und erklärt, daß Interesse des Reiches maßgebend und speziell für die Landwirtschaft einzutreten, indem er dieselbe als die Grundlage des Staates betrachte. Er will ebenso wie sein vorheriger Vorgänger keiner Fraktion angehören und wird sich den „Wilden“ anschließen. Befragt, wie er sich zum Doppeltarif stelle, erklärte Matzkuhl, seine

Die Könige im Exil.

Roman von Alphonse Daudet.

Welche Anzahl hübscher, halb unter dem Sonnenschein verborgener Frauen hier vorüberzogen, und mit welcher Anmuth, mit welcher gutlauniger, geistvoll-verführerischer Anmuth! Wo giebt es noch Frauen, die so zu gehen, sich eine solche Haltung zu geben, so zu sprechen, sich so zu kleiden und — das Gegenheil davon zu thun verstehen? O, Paris, Paris, Stadt der leichtlebigen Lust, der kürzesten Stunden.

Und um dies Alles zu verlassen, ging er vielleicht in den Tod! Welch köstliche Augenblicke durchgeistigter und vollkommener Lust er doch hier durchkostet hatte!

In seiner allühnenden Erkenntlichkeit hat der Slave einen funtensprühenden Blick für jede der Vorübergehenden, die ihn durch irgend einen kleinen Zug, durch ein Streifen des fächerförmig mit Spitzen besetzten Unterrockes begarben und berauschten. Welche Lust zwischen dem ritterlichen Edmunde, der sich am Morgen mit Weib und Kind im Gebet auf den Eroberungszug zur Wiedergewinnung seines Königreichs vorbereitet hatte, und diesem hübschen Mädchenjäger, der mit mühter Nase, den Hut siegesgewiß auf den freitrenn, runden Kopf gedrückt, die fahlen Wangen von Freude geröthet, dahinschreitet. Friede hatte nicht Unrecht, den in der Pariser Luft liegenden Währungsstoff zu vermischen und seinen Einfluß auf diesen beweglichen Geist, der wie manche unhaltbare Weine stets schäumte, zu fischen.

Dort, wo sich die Strecke in den Boulevard Hausmann und die Avenue de Messine theilt, muß Christian stehen bleiben, um einige Wagen vorbeifahren zu lassen. Dieser Aufenthalt ruht ihn zur Vermuthung zurück. Wie ist er nur hierher gekommen, und so rasch? ... Dort ragen die beiden Thürme des Hotel Potinick in die Abendröthe, und der wie ein Alkoven verhängte Erker winkt ihm zu. Welche Verlockung! ... Warum soll er nicht noch die wenigen Schritte machen und die Frau zum letzten Mal sehen, von der bald nur noch die öde, qualende Erinnerung an eine ungefüllte Begierde in ihm fortleben wird?

Endlich, nach minutenlangem, schwerem Kampfe, während dessen der ganze schwache Körper wie ein Schilfrohr gittert und dadurch die innere Unentschiedenheit auch äußerlich fundigbet, faßt Christian einen heroischen Entschluß, springt in einen vorbeireisenden Wagen und raft dem Kutscher die Adresse des Clubs zu. Ohne das am Morgen während der Messe angelegte Gelübde hätte er diesen Wuth niemals befehlen. Für die schwache, katholische Weiberlebe war dies aber bestimmend.

Im Club fand er den Brief Sevhora's vor, der ihn durch den Aufbruch des Papiers schon mit dem die Schreiberin verstorbenen Fieber ansteckte. Dann kam der Prinz und brachte ihm das zweite der beiden Schreiben. — Lebende, hastig hingeworfene

Worte in einer Handschrift, wie sie Tom's Bücher niemals gesehen hatten. Hier aber fühlte sich Christian U., der zu den Menschen gehörte, denen Zuschauer Haltung geben, in dem Bewußtsein wieder stärker werden, daß Andere ihn umringten, ihn beobachteten. Er zerstückelte die Briefe in seiner Tasche.

Wald erschien auch die goldene Jugend des Klubs, noch ganz voll von dem Eindruck der Geselschaft, die eines der Morgenblätter als neuesten Stoff ausführlich berichtet hatte. Die Zeitung ging von Hand zu Hand und erregte bei Allen jenes lendenlahme Wiehern von Leuten, welche sich „den Bauch halten vor Lachen.“

„Amüht man sich heute Abend?“ fragten die jungen Edelleute, ihr Sodawasser oder andere ärztlich angethene Mischungen schlürpfend, von denen im Klub stets ein großer Vorrath vorhanden war.

Der König ließ sich überreden und ging mit ihnen zum Diner ins Café de Londres, aber nicht in einen jener Säle, deren wohlbekanntes Tapeten unzählige Male vor ihren trunkenen Wänden getanz hatten und deren Spiegelscheiben wie winterlich bereit ausfahen von den freuz und quer darauf gefriselten Namen, sondern in die Kellerräume, in jene bewundernswürdigen Katakomben voll Fässern und regelmäßig aufgeschichteten Flaschen, die sich bis unter das Gebälde der komischen Oper hin erstreckten. Alle Gewächse Frankreichs lagern dort.

Man hatte den Tisch ganz hinten, in dem Viertel des Châteauequien gedeckt, auf dessen meergrünen, in unbeschreiblichen Reichen hingelagerten Flaschen der Wiederkehr der Gasflammen und Kerzen ein sanftes Flimmern erzeugte. Eine Idee von Wattlelet, der die nur ihm und dem Prinzen bekannte Abreise Christian's U. durch ein originelles Abschiedsmahl feiern wollte. Die volle Wirkung aber wurde erreicht durch die Feuchtigkeit der Wände und Decken, welche die noch von der vergangenen Nacht ermüdeten Gäste bald durchtränkte. Hühnerschwanz schielte ein und sprak alle Augenblicke zusammenschauernd wieder auf. Rigolo sprach wenig, lachte zweifeln oder that doch so, und sah alle fünf Minuten nach der Uhr. Vielleicht dachte er an die Königin, die sein Ausbleiben mit tödtlicher Angst erfüllen mußte.

Als man beim Nachtische war, kamen einige Mädchen, die oben im Café speisten und wußten, daß die Fürsten im Keller waren; gefährt von den voranleuchtenden Kellnern trippelten sie, die Schellen über den Arm geworfen, ängstlich kreischend und lachend, in die feuchten Räume. Fast Alle trugen ausgeschnittene Kleider. Nach fünf Minuten husteten sie, wurden blaß und zitterten vor Kälte auf dem Schooße der Herren, die sich wenigstens durch den aufgeschlagenen Rockfragen etwas schützen konnten. „Ein schöner Spaß, um uns Allen die Schwindsucht an den Hals zu hegen“, wie eine von ihnen sagte, die frohger oder weniger toll war als die Anderen. Man beschloß deshalb, wieder hinaufzugehen und den Kaffee oben zu trinken; während der Ueberbedelung verschwand Christian. Es war noch nicht neun Uhr. Sein Wagen erwartete ihn an der Ecke.

„Avenue de Messine“, sagte er ganz leise, die Zähne zusammenbeißend.

Es hatte ihn plötzlich wie ein Wahnsinn übermannt. Während des ganzen Tages hatte er sie, nur sie allein gesehen, an ihren Weste allein gedacht, wenn seine Hand die nackten Schultern der Nachtischgäste streifte. O, diese Frau mit starken Armen erfassen, sich nicht mehr an ihre Thränen, ihre Bitten kehren. . .

„Madame ist ausgegangen.“

Das wirte wie ein kalter Wasserstrahl auf lodernde Gluth. Madame war ausgegangen. Unmüßig daran zu denken beim Anblicke der Unordnung in dem den Diensthofen überlassenen Hause, — Christian hatte noch gesehen, wie bei seinem Eintritte die gestreiften Westen und farbigen Mäntel eiligst verschwanden. Er fragte nichts mehr; plötzlich ermüdet, maß er die Tiefe des entsetzlichen Abgrundes, in den er um ein Haar hinabgestürzt wäre. . . Weineich vor Gott, ein Verdächter an seiner Krone! Seine glühenden Finger umschloßen zitternd den kleinen Rosenkranz und er betete dessen Perlen unaufhörlich gnadebittend ab, während der Wagen durch die dunkle Nacht nach Saint-Mandé zurückfuhr.

„Der König!“ rief Elsyée, der zu dem großen Saalstein hinaufsprang und die beiden Wagenlaternen wie ausleuchtende Sterne in den nächtlichen Hof hereinfahren sah.

Der König! Es war das erste Wort, das man seit dem Diner sprach. Die durch Hauererei erhellen sich mit einem Male alle Gesichter, öfnet sich alle Jungen. Sogar die Königin konnte trotz ihrer Selbstbeherrschung und ihrer anscheinenden Ruhe einen Freudenruf nicht unterdrücken. Sie hatte bereits Alles verloren, Christian durch jenes Weib zurückgehalten, seine Getreuen verlassen, ihn auf ewig entehrt geglaubt. Und in ihrer ganzen Umgebung war Niemand, der während der drei tödtlich langen Stunden der Erwartung nicht denselben Gedanken gehabt hätte und von ihm beunruhigt worden wäre; selbst der kleine Jara, den sie nicht hatte zu Bett bringen lassen, schien die Angst und die Trauer in diesem Schweigen zu verstehen und stellte keine einzige jener arawamen, fast weisagenden Fragen, die ein Kind oft mit heller Stimme vernehmen läßt, und hatte sich hinter den Blättern eines großen Albums verborgen, aus denen das hübsche, von den seit einer Stunde schneeflam vergossenen Thränen überströmte Gesichtchen jetzt plötzlich auftauchte. Als man ihn später um den Grund seines Kummers fragte, gestand er, daß er gefürchtet habe, der König sei abgereist, ohne ihn noch einmal geküßt zu haben.

Kleine, liebevolle Menschensle, der dieser junge, geistreiche, lächelnde Vater voll Hoffenreichen und lustigen Einfällen erschien, wie ein geaubernder Bruder, der aber der Mutter viel Schmerz verursachte.

(Fortsetzung folgt.)

hervor, daß die englische Marine augenblicklich sehr abgemagt ist und, falls Verstärkungen notwendig seien, nur ungenügendes Truppenmaterial hierfür zur Verfügung stände.

Bei der Reichstagswahl im Wahlkreis Ostpreußen - Westpreußen am 20. Mai wurden insgesamt 17,128 Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf den Bergpartei s. D. Wilhelm-Bund (inkl. Bg.) 6006 Stimmen und auf den Bund von D. v. G. (inkl. Bg.) 7457 Stimmen. Weiteres ist somit gemeldet.

Ausland.

Sozialdemokrat und Offizier in Italien. Im italienischen Parlament kam kürzlich ein interessanter Fall moderner Inquisition zur Sprache. Ein Reserveoffizier, Francesco della Grifa, war durch Disziplinarverfahren zum gemeinen Soldaten degradiert, weil er Sozialist und Mitglied der Exekutivkommission der Arbeitkammer in Turin war. Der Kriegsminister meinte zwar, das sei kein Ungeheuer, denn ein wenig Sozialisten sind wir alle. Der Offizier hätte aber auf die Frage, ob er im Falle eines Konfliktes mit der Menge seine Pflicht thun werde, die Antwort verweigert. Gewisse Hofe gab darauf die dem della Grifa vorgelegten Fragen in ihrer ganzen jesuitischen Verschlinglichkeit zum Besten. Der Offizier war gefragt worden:

- 1. was er thun würde gegenüber Arbeitern, die aus Hunger Nahrung verlangen und die Soldaten zum Gebrauch der Waffen nöthigen;
- 2. wie er sich der Dürre gegenüber verhalten würde, seinen Soldaten Befehl zum Feuern auf eine durch Hunger zu Ausschreitungen getriebene Arbeitermasse zu geben.

Er erklärte: „Auf solche Fragen antworte ich nicht.“ und wurde degradiert. Aber nicht auf seine hungernden Brüder zu schließen bereit ist, ist nicht werth, italienischer Offizier zu sein.

Doch man Sozialisten nicht in leitenden Stellungen im Heere duldet, liegt in der Logik des Kampfes. Daß aber ein aus italienischen Offizieren bestehender Gerichtshof keinen anderen Konflikt zwischen sozialistischen Prinzipien und Offizierspflicht auszubedenken weiß als den zwischen dem natürlichen heiligen Erbarmen mit der That hungernder Mitmenschen und der konventionellen Verpflichtung, die Heuchelung dieser That mit den Waffen niederzuhalten — das zeigt an, daß der Militarismus selbst zum Bewußtsein gekommen ist, daß er kleinerer Idealismus mehr auf seiner Seite hat.

Ein Führer der australischen Arbeiterpartei. Treowith, hat in dem Bundesministerium ein Portefeuille angenommen. Darüber ist in der Partei ein ähnlicher Streit entbrannt, wie in Frankreich über den Eintritt Millerands in das Kabinett Waldeck-Rousseau. Von der strengeren Richtung wurde die Beschränkung geäußert, daß die Partei durch die Beihilfung Treowiths an der Regierung korruptiert und zu einer bloßen Hülfstruppe der Liberalen herabgedrückt werden würde. Man einigte sich schließlich dahin, daß Treowith zwar vorläufig Minister bleiben dürfte, aber versprochen mußte, sofort zurückzutreten, wenn die Partei es verlangte. Uebrigens sind in den einzelnen Kolonien, den jetzigen „Staaten“, wo die Arbeiterpartei in den Parlamenten durchweg eine ausschlaggebende Stellung zwischen den einander entgegengesetzten bürgerlichen Parteien einnimmt, schon wiederholt Arbeiterführer Minister gewesen und der Bundesregierung gehört außer Treowith noch ein anderer, Fegan, als Unterstaatssekretär für Inneres an. Fegan war früher Bergmann, er verlegte sich dann auf die Politik und wurde Abgeordneter in New-South-Wales.

Der Krieg in Südafrika. Die Londoner Blätter bringen vielfachere Kommentare zu den unglücklichen Nachrichten, die in der letzten Zeit vom Kriegsschauplatz eingelaufen sind. Der „Morningleader“ zum Beispiel hebt

hervor, daß die englische Marine augenblicklich sehr abgemagt ist und, falls Verstärkungen notwendig seien, nur ungenügendes Truppenmaterial hierfür zur Verfügung stände. Außerdem seien die im Felde stehenden Truppen so kriegsmüde und abgemattet, daß von ihnen ein thätkräftiges Vordringen nicht erwartet werden könne. Nach einer Meldung aus Kapstadt hatten 24 Mann Yeomanry ein Gefecht mit mehreren Hundert Buren bei Dordrecht. Die Engländer ergaben sich, nachdem sie einen Toten und fünf Verwundete hatten. Die Buren nahmen den Gefangenen die Waffen und Ausrüstungsstücke ab und ließen sie dann wieder frei.

Der Krieg in China.

Abfahrt. Wie aus Peking gemeldet wird, gab Feldmarschall Graf Waldersee am Sonnabend im Kaiserpalast ein Abschiedsbüchlein zu Ehren des deutschen Gesandten Dr. Mumm v. Schwarzstein. Hierauf rief Graf Waldersee den Major Jöcher zu sich und gratulierte ihm zur Verleihung des Ordens pour le mérite an denselben. Graf Waldersee lehrt Ende des Monats an Bord des „Batavia“ über Ostafrika nach Deutschland zurück.

Graf Waldersee ist Montag von Peking abgereist. Die Abreise gab Anlaß zu einer großen Parade der hier liegenden Truppen der verbündeten Mächte. Die Artillerie feuerte Salut, die Musikkorps spielten. Das ganze diplomatische Korps war zur Verabschiedung vom Feldmarschall auf dem Bahnhofe anwesend.

Arbeiterbewegung.

Zur Frage der Neutralität der Gewerkschaften. Auf dem Kongreß der schweizerischen Textilarbeiter in Zürich veranlaßte die Statutenrevision eine lebhafte Debatte. Vorgebracht wurde der § 1 in folgender Fassung: „Der Verband bezweckt namentlich die ökonomische Besserstellung der Textilarbeiter, sowie die soziale und politische Freiheit im Allgemeinen nach den Prinzipien der Sozialdemokratie.“ Die letzten Worte wurden von den Neutralitätsfreunden, so auch vom Arbeitersekretär Streulich, als inopportun entschieden bekämpft und schließlich das Wort Sozialdemokratie durch „moderne Arbeiterbewegung“ ersetzt.

Generalversammlung des Zentralverbandes der Bildhauer.

Dresden, 30. Mai 1901.

Der Eintritt in die Tagesordnung theilt Dupont mit, daß die von den Delegirten gesammelte Unterzeichnungsliste für die freitenden Gewerkschaften der Zentralklasse auf 100 M. abgerundet und der zuständigen Stelle überreicht worden sei.

Eine fundernante Disposition erweist die Neuorganisation des Stellendenmittels. Auf der von Zeit zu Zeit von der „Bildhauer-Zeitung“ veröffentlichten Adressenliste der Vertrauensleute sind die Städte, die das Ansuchen bei den Meistern nach Arbeit verboten haben, durch schwarze Punkte gekennzeichnet. Dieses System der schwarzen Punkte erklärt beständige Angriffe. Man bezweifelt es von verschiedenen Seiten als eine Härte, den Ausschreibern und den Arbeitlosen das Nachfragen zu verbieten. Die schwarzen Punkte werden schließlich mit 16 gegen 5 Stimmen abgelehnt.

Ein wichtiger, ebenfalls angenommener Antrag aus Hamburg befaßt weiter: Mitglieder, welche ohne das richtige Grunde vorliegen, eine ihnen von der Vermittlung angebotene Arbeit gelegenheit außerhalb ihres Wohnorts ablehnen und dadurch verhindern, daß die betreffende Stelle besetzt wird, gehen der Unterstützung auf die Dauer von 14 Tagen verlustig.

Die Frage des Ausgehens regelt folgender Beschluß: Wenn Mitglieder, die nur aufsehen, eine ihnen zugewiesene Stelle, die ihren Fertigkeiten entspricht, nicht annehmen, so wird ihnen die Unterstützung entzogen.

Hierauf wird das ganze Statut einstimmig angenommen und zwar mit der Bestimmung, daß es am 1. Juli d. J. in Kraft tritt, daß alle von diesem Tage ab die erhöhten Beiträge zu entrichten sind, daß aber die erhöhten Unterstützungssätze erst ab 1. Januar 1902 gelten sollen.

Auf Befürwortung einer neuen Kommission erklärt sich die General-Versammlung damit einverstanden, die Gewerkschaften durch Fortsetzung einer ganzen Anzahl von Fragen zu entlasten.

In dem Holzarbeiter-Verband sind etwa 300—400 Holzarbeiter organisiert. Um ihnen den Eintritt in den Bildhauer-Verband zu erleichtern, wird beschlossen, sie als vollberechtigte Mitglieder unter Fortfall der Ratensatz aufzunehmen, wenn sie ihren Beitritt bis 1. Januar 1902 erklären und bereits ein Jahr Mitglied des Holzarbeiter-Verbandes waren.

Gewerkschaften der Gewerkschaftsbeamten. Dupont verweist in längerer Ausführungen auf die Forderungen des Vereines Arbeiterklasse, die im großen Ganzen gebilligt werden. Das Einkommen Duponts wird auf 3600 M., dasjenige Staßls auf 2250 M. erhöht. Der Berliner Verwalter erhält 1800 M. Allen drei Beamten werden 14 Tage Ferien zugesprochen. Für das Berliner Bureau bewilligen die Delegirten mit Ausnahme von vier holländischen 900 M. Zuschuß zu den Bureaukosten. Gegen den Wunsch Duponts wird mit 10 gegen 9 Stimmen die Schaffung einer fünfjährigen Präskommission beschlossen. Mit 11 gegen 10 (holländische) Stimmen entscheidet die General-Versammlung, daß der St. der Präskommission Berlin ist.

Sämmtliche Gewerkschaftsbeamten werden wiedergewählt. Die Ratseier bringt Hölle zur Sprache. Er tadelt, daß einzelne Kollegen die Ratseier durch Arbeit einseitigen. Der Vorsitzende meint, man könne diese Kollegen nicht ausschließen. Es bleibe nur übrig, in der Presse und in Versammlungen aufzuklären zu wirken. Die sonderbare Stellung des Buchdrucker-Korrespondententheile er nicht. Die Ratseier sei für die Gewerkschaften von höherer Bedeutung, als für die politische Richtung.

In seinem Schlusswort erklärt Dupont, einen großen Theil der Verhandlungen der General-Versammlungen hätten die Erörterungen über das Versicherungswesen in Anspruch genommen. Aber aber denken möchte, daß der Verband in Versicherungsmeierei verfunken sei, täusche sich gewaltig; der Bildhauer-Verband zähme sich, eine moderne Gewerkschaft zu sein. Er sei von demselben aufgeklärten Volk wie die großen Verbände besetzt.

5. Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

München, 30. Mai.

Zum Punkt 3 der Tagesordnung „Agitation“ erklärt Segit das Wort. Er führt ungefähr folgendes aus: „Von einer rationalen, geschickten, planmäßigen Agitation ist im Besentlichen das Bestehen einer Arbeiterorganisation abhängig. So wenig bürgerliche Institutionen ohne ständige Werbetafte prosperieren könnten, so wenig könnten Arbeiterorganisationen ohne sorgfältige Agitation sich geistlich entwickeln. Unser Streben geht dahin, alle Berufs-Kollegen in den Verband zu bringen. Die Zahl derer, die ohne Anregung sich ihrer gewerkschaftlichen Organisation anschließen, ist sehr gering. Diese Erfahrung machen nicht nur die Arbeiter-Organisationen, sondern auch alle andern Verbände. Auch die Unternehmerverbände und Innungen haben ihre bezahlten Agitatoren, müssen emsig Propaganda machen, obgleich sie mit einer viel geringeren Zahl von Interessenten zu rechnen können, auch im allgemeinen die Wahrnehmung ihrer Interessen viel energischer betreiben als die Arbeiter.“

Die Agitation erfordert Geld und Geschick. Der Metallarbeiterverband hat in den letzten zwei Jahren für Agitation 57003 Mark ausgegeben, auf den ersten Blick viel Geld und doch eine winstige Summe, wenn man in Betracht zieht, daß in diesem Zeitraum 2,476,025 Mark vereinnahmt wurden. Noch nicht 2 1/2 Proz. der Einnahmen wurden für die Agitation verwendet. Bürgerliche Institutionen klauen in der Werbung nicht so mit ihren Ausgaben. Ich möchte behaupten, daß sämmtliche Institutionen der Arbeiter, Gewerkschaften, Krankenkassen usw. viel zu wenig für Agitation ausgeben zu ihrem eignen Schaden. Gewisslich haben wir schon viel in der Agitation gelernt, aber Meister sind wir noch nicht.

Nachdem der Redner auf die Schwierigkeit der Agitation hingewiesen, die durch das Verhalten der Behörden, den Terrorismus der Unternehmer und durch die Gegenagitation der christlichen, kirchlichen und sonstigen Gewerkschaften bereitet werden, kommt er auf paritätische Gewerkschaften zu sprechen. „Paritätische Gewerkschaften“ ist das Feldgeschrei. Somit darunter verstanden wird, daß die Gewerkschaften sich nicht mit Parteipolitik befassen sollen, hin ich ganz damit einverstanden. Uebrigens hindert uns schon die reaktionäre Geheißgebung daran, wenn wir nicht auf Frauen und minderjährige Arbeiter verzichten wollen.

Die christlichen Arbeiter werden verkehrt von der christlichen Unternehmerpresse, die ein Interesse daran hat, die Arbeiterbewegung gespalten zu sehen, verachtet von den Geistlichen, die Bescheiden, ihren Einfluß zu vermindern, wenn die christlichen Arbeiter mit ihren freier denkenden Klassenangehörigen in Berührung kommen. Es mag sein

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Alfred Galla's Einakter „Frühlingswende“, welcher Sonnabend, den 1. Juni, zum ersten Male in Wien am Deutschen Volkstheater mit den Damen Obilon, Weiß, den Herren Kramer und Zewele aufgeführt wurde, erzielte, wie die Direktion des Deutschen Volkstheaters telegraphisch, einen warmen, schönen Erfolg, der sich in 6 Hervorruften äußerte.

Heber das Gekunden Jhien's äußerte sich der behandelnde Arzt auf Befragen, daß die Behandlung beständig fortzudreite.

Aus aller Welt.

Die Ermordung des Rittmeisters.

(Schluß.)

Die Verhandlung vor dem Kriegsgericht wurde Montag in Gumbinnen fortgesetzt. Vor dem Arresthaus und der Kaserne bildeten sich vormittags große Ansammlungen des Publikums.

Rechtsanwalt Boppert wird über die Fußspuren vernommen, die nach dem Mord im Schutze gefunden waren. Es läßt sich aber nicht feststellen, was von sie hergeführt. — Nunmehr werden einige Briefe vorgelesen, die in Gumbinnen während ihrer Haft geschrieben haben. Marten schreibt u. A. in einem Brief an seine Frau:

„Liebe gute Mutter! Ich lege Dir herzlich Dank für Deine herzerquickenden Briefe. Ich schreibe Euch tausendmal und rufe Gott zum Zeugnis an, daß ich unschuldig bin. Gott möge mich ewig beschützen, wenn ich die Unwahrscheinliche. Unser Herr Jesu weiß, daß mein Herz rein ist. Ich sollte meinen Rittmeister erschossen haben! Wer hat mir denn zu meinem Glück verholfen? Reiter, u. A. Die geliebte Mutter, Du mein größtes Glück auf Erden. Mutter Du bist hoch in meiner Verehrung, alle herabgeleitete Sammelbriefe; ich habe bald gesund werden. Tretet Euch und nach Schwereiten und glaubet an die Unschuld Eures unglücklichen, in seiner Unschuld verurteilten Sohnes Jhien.“

Auf Antrag des Rechtsanwalts Horn, der an den Sachverständigen fragen möchte, wie man geheim verhandelt werden können, wird die Öffentlichkeit für längere Zeit ausgeschlossen. — Später theilt der Präsident das Ergebnis der Zeugnisaussagen der Zeugen an und der Nachprüfung der Zeugen mit. — In einem Brief des Angeklagten Hidel an seine Mutter beschwert derselbe wiederholt seine Unschuld und kann auch nicht glauben, daß Marten der Thäter sei. In einem weiteren Briefe Marten's an seine Mutter, der nach der Nacht geschrieben ist, wird hoch und theuer versichert, daß er, Marten, die That nicht begangen habe; er habe stets mit dem Rittmeister gut gefunden und sei gern Soldat gewesen. Wenn er den Schuldigen in seiner Stelle hätte, würde er ihn die Seele aus dem Leibe reißen.

Das Kriegsgericht beschloß, den Dragoner Stobed nicht zu verurtheilen, da er nach einstimmiger Ansicht des Kriegsgerichtes vollständig unglücklich war. Die Beweisaufnahme ist beendet. Es wurde beschlossen, auf Grund einer allerhöchsten Kabinettsordre, während der folgenden Blaudoyers die Öffentlichkeit auszuschließen.

Der Staatsanwalt beantragt gegen Marten und Hidel die Todesstrafe. Ausschlagend aus dem Heere, Verlust und Festsetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, außerdem wegen Meneure gegen Marten 2 1/2 und Hidel 2 Jahre Zuchthaus, gegen Domming Freisprechung.

Marten und Hidel wurden jedoch wegen Korbes und Reuterei freigesprochen. Marten dagegen wegen Fahnenflucht zu 1 Jahr Gefängnis und Degradation bei Belassung der Ehrenrechte verurtheilt. Domming wurde ganz freigesprochen.

Eine Windhose, begleitet von einem kurzen, kräftigen Gewitter, richtete Montag Mittag an der Westseite des Dorfes Alt-Görsen (Kreis Königsberg) eine große Verwüstung an. Die Windhose jagte in den Bergen zwischen dem Dorfe und Gabow ein und traf genau den Anfang des Dorfes, den sogenannten Reihagenen Ansbau. Ein Wind war es, daß sie die Oberrhein Freienwalde a. D. — Sagen im Umrundung übergriff, sonst würde die Verwüstung noch viel größer sein. Am schwersten betroffen ist der Eigentümer Schuls auf der rechten Oberrheinseite, dessen ganzes Ackerfeld verwüstet ist. Die zum Theil massive und mit Hageln gedrückte Scheune ist auf einer Seite fast ganz eingedrückt, die Ziele und Gebinde zerbrochen, die Bedachung hölzernen und Theile davon einzelne Stämme bis 30 Meter weit geschleudert; das Ganze bildet nur noch ein wüdes Chaos. Fast ebenso sieht der Stall aus. Die ist auch die Bedachung des Wohnhauses am ungesunden worden. Traurig sieht es in dem Garten aus. Der Zaun ist zerbrochen, die größten und schönsten Bäume sind theils gefällt, theils kommt den Wurzeln ausgedrückt. Ein wildes Durcheinander bildet ein Theil der Waller u. Co'schen Ziegerei. Gerüste und Theile eines Trudenstappens liegen bunt durcheinander; sogar der Verkehr auf der Chaussee war gesperrt durch Theile des Daches, Balken und Stangen des Schuppens, die auf ihrem Fluge auch die Telegraphenleitung gerührt. Die Fenderstrahlen liegen hier die schweren Gerüste, Dachziegel, Balken, Bretter u. s. w. in und durcheinander. Unterwände, abgebrochene Hauspfosten mit ganzen Theilen vom Zaun sind weit weggeführt worden. Von den Wohnstättengebäuden der Ziegerei ist nur die mit Rohr gedachte Scheune am ungesunden und die Weithaus abgedeckt worden. Scherz glücklich ist auch der Eigentümer Ludwig Kühn, dessen Stall fast ganz zerstört ist; das Wohnhaus ist weniger beschädigt. Nach dem Umfange des angeführten Schadens zu urtheilen, hat die Windhose eine Ausdehnung von etwa 10 Meilen gehabt. Bei ihrem Auftreten mit dem Gewitter glaubte man allgemein an einen großen

Brand, da das Ganze eine einzige große Rauch- und Staubwolke bildete.

Soldatenmißhandlung. Ein Soldatenführer stand in der Person des Unteroffiziers Friedrich Langer vom 7. westfälischen Infanterie-Regiment vor dem Kriegsgericht in Düsseldorf. Die Beweisaufnahme ergab, daß er seine Untergebenen mißhandelt hatte. Schlag: mit der Faust und der Knospelische waren Gang und Gade. Den Dienst richtete er oft so ein, daß die Mannschaften keinen Morgenkaffee und kein Mittagessen erhielten, und den Reuten drohte er, jeden niederzuschlagen, der sich erdreiste, eine Beschwerde an zu bringen. Schließlich kamen diese Vorgänge doch den Vorgesetzten zu Ohren und zog Langer es vor, nach Belgien zu flüchten. Er wurde aber verhaftet und zurücktransportiert. Die Strafe fiel sehr milde aus; er wurde wegen Fahnenflucht und Mißhandlung zu sechs Monaten und einer Woche Gefängnis verurtheilt.

Zu Gerüchten von einem Mord nebst Verführung der Waise gab ein Fund Veranlassung, den am Sonnabend ein Naturforscher in der Gegend des Bahnhofes Gersdorfer machte. Dort wird ein Feld aufgeschüttet, u. A. auch mit Berliner Kalk. In diesem fand nun der Mann ein Bein, eine Hand und einen Arm eines Menschen, die bereits in Verwesung übergegangen waren. Die Schöneberger Kriminalpolizei ließ das ganze Feld absuchen, fand aber nichts weiter. Sie kam bald zu der Ueberzeugung, daß die Leichentheile von einem Körper herrühren, der von einem Mediziner bearbeitet worden ist und von diesem in einen Müllkasten geworfen worden sind.

Eine ganze Familie in den Tod gegangen. Montag Nachmittag wurde ein Ehepaar in Frankfurt a. M. mit seinen drei im Alter von 7, 13 und 21 Jahren stehenden Söhnen in der Wohnung todt aufgefunden. Der Tod war durch Vergiftung von Leuchtgas herbeigeführt. Wahrscheinlich liegt Selbstmord vor.

Ein Schreckbild. Sonntag Abend war eine 60 Jahre alte Frau in der Trunkenheit ihre sieben Wochen alte Enkeltochter aus dem Fenster der elterlichen Wohnung in Abwesenheit der Eltern auf den Hof. Das Kind war sofort todt.

Ein Infanterist der Reichsberger Garnison erschöß seine Geliebte, deren Langbegleiter, dann sich selbst. Das Motiv ist Eifersucht.

Ein arges Unwetter wüthete Sonntag Nachmittag in Karlsbad. Von den Bergen stürzten Wasserengen herab, rissen Straßen auf, überflutheten die Läden und entwurzelten hunderte von Bäumen in den umliegenden Wäldern; ein heftiges Gewitter zwang die Feuerwache zum Einschreiten. Ein Verlust an Menschenleben ist nicht zu bezagen. In dem Prozesse gegen mehrere Paderborner Einwohner wegen Eittlichkeitsverbrechen wurde heute von der hiesigen Staatsammer das Urtheil gefällt. Die Ehefrau Dohmen wurde

das hier und da Arbeiter sich über die rituellen Gebrauche der katholischen Kirche nicht unpassend geäußert die religiösen Gefühle der christlichen Arbeiter verletzt haben. Wir bezweifeln aber das auf das Entschiedenste. Ich muß aber beifügen, daß die angebliche Kränkung der religiösen Gefühle in den meisten Fällen doch nur ein Vorwand ist, um die katholischen Arbeiter der modernen Gewerkschaftsbewegung zu entreißen. Die Leute, die uns religiöse Intoleranz zum Vorwurf machen, scheuen sich nicht bei jeder Gelegenheit in der gemeinsamen Weise zu verächtlichen. Besonders die Führer der christlichen Gewerkschaftsbewegung, gewisse Papstianer, Gewerkschaftsvorstände leisten auf diesem Gebiete Unglaubliches. Der Kirche ist es nicht darum zu thun, die christlichen Arbeiter so zu organisieren, daß sie sich als Klasse bilden, die Klasseninteressen zu vertreten hat. Das Streben der katholischen Kirche geht dahin, die vorhandenen Klassengegensätze zu vertuschen, eine Harmonie zwischen Arbeiter und Unternehmern zu konstruieren, die thatsächlich nicht vorhanden ist. Die Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer wird als eine Fügung Gottes dargestellt. Die Ausbeutung soll nicht beseitigt, sondern auf eine gewisse Grenze beschränkt werden.

Meine Meinung ist deshalb die: wir sollen auf diese sogenannten christlichen Gewerkschaften keine allzu großen Rücksichten nehmen. Es wäre schon viel erreicht, wenn jene christlich-sozialen Arbeiter, die sich uns nicht anguschließen vermögen, sich in eigenen Verbänden organisieren würden, wenn ein Zusammenhang zwischen uns und ihnen von Fall zu Fall ermöglicht würde. Auch das ist schon schwierig genug, die sich bei Lohnbewegungen u. s. w. gezeigt hat. Nebenher spricht der Streit zwischen den beiden Gewerkschaftsverbänden und dem Fall Bruff, sowie die Stellung der christlichen Arbeiter zur Sozialdemokratie. Auf das eigentliche Thema wieder absehend, mißt Nebenher den großen Agitationszwecken wenig Wert bei.

Wiel wichtiger und schwieriger als die Gewinnung von Mitgliedern ist die Erhaltung der gewonnenen Mitglieder. In den Jahren 1899/1900 seien 181.789 Mitglieder beigetreten, von denen 106.000 wieder verloren gegangen seien. Zwar gingen diese Mitglieder durch Tod, Versäumnis, Einzug u. s. w. aus dem Verband wieder verloren, die Hauptursache des Mitgliederverlustes aber nur zum kleinen Teil. Eine der bedeutendsten Ursachen seien auch verlorene Streiks, sowie persönliche Zwistigkeiten unter den Kollegen. Die Art der Beitragsberechnung spiele auch eine große Rolle bei dieser Frage. Je kürzer die Beitragsfristen, um so besser. Auch empfehle es sich, die Beiträge einzufrieren zu lassen, damit nicht so große Rückstände entstünden, die vielfach zum Austritt führten. Man wisse aber nicht, in welchem Verhältnis die Ursachen zu einander stehen. Er empfehle, von den Vorstandsmitgliedern den Grund des Austritts soweit wie möglich ermitteln zu lassen.

Nebenher erläutert eingehend den Vorstandsentwurf, der sehr Gutes vor sich hat. Dem Gau steht ein besoldeter Gauleiter vor, der die Leitung der Agitation zu versehen, bei Lohnbewegungen einzugreifen, Revisionen auszuführen usw. Die Gauleiter sollen nach Abschluß eines Probejahres vom Vorstand angestellt werden und als Beirat des Vorstandes wirken.

lokales und Provinzielles.

Breslau, den 3. Juni.

Breslauer Stadtverordnetenversammlung.

So gründlich aufgeräumt mit ihrer Tagesordnung wie am gestrigen Montage haben die Herren Stadtmänner wohl selten. Sämtliche Vorlagen wurden in 1 1/2 Stunden „aufgearbeitet“, d. h. nach einem kurzen Begleitwort des betr. Referenten nach den Wünschen des Magistrats angenommen. Diese Bescheidenheit reflektierte freilich lediglich aus den Wetterverhältnissen. Der nach Süden und Westen gelegene Sitzungssaal wies eine Temperatur von annähernd 30 Grad Celsius auf! Da soll einem die Luft am Neben schon vergehen. So bekam der Magistrat Vorlagen bewilligt, die unter anderen Verhältnissen kaum glatt durchgegangen wären. Bestand doch z. B. gegen den vom Magistrat projektierten Bau einer neuen Ufermauer am städtischen Bachhof schon f. B. im Staatsauschuß eine lebhafteste Opposition, obwohl nach den Schilderungen der Vertreter des Magistrats die Zustände daselbst geradezu gefährlich zu werden drohen. Gestern wagte nur Stadtr. Suchanseknecht gelinden Widerspruch, ohne irgendwelche weitere rednerische Unterfütterung zu finden. Die Ausgabe — 184.000 Mk. — wurde bewilligt.

Hervorzuheben ist noch eine Bemerkung des Herrn Oberbürgermeisters, die sich an die Adresse gewisser kirchlicher Gemeinden richtete und unseres Erachtens durchaus berechtigt war. Herr Dr. Bender theilte mit, daß die Stadt seit längerer Zeit mit katholischen und evangelischen Kirchen-

wegen Kuppel und Verleitung minderjähriger Kinder zur Unzucht zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Die übrigen Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen von sechs bis neun Monaten unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Frau Dahmen wurde außerdem wegen Entführung eines minderjährigen Mädchens zum Zwede der Verleitung zur Unzucht vor das Schwurgericht verwiesen.

Die schwarzen Vögel treten in Tirol auf. Die Seuche wurde von Italienern eingeschleppt; in Ruffstein und Jansbrud sind Blatternfälle vorgekommen, darunter einer mit tödlichem Ausgang. Die Sanitätsbehörden haben die erforderlichen Maßregeln getroffen, um eine weitere Verbreitung der Krankheit zu verhüten.

Auf der Hochzeitsreise in den Rhodeneffal gestürzt. Eine junge Frau von zwanzig Jahren, Madame Dabien, die mit ihrem Gatten auf der Hochzeitsreise war, ist, wie aus Bescheid an der Rhone berichtet wird, in den Rhodeneffal gestürzt. Sie hatte sich in der Bewunderung des großartigen Schanzenfels zu weit an den Rand des Felsens vorgewagt und wahrscheinlich durch das Brausen und den Anblick der raschen Bewegung der Wassermassen einen Schwindelanfall bekommen. Ihr Sturz in die Tiefe von etwa 25 Meter erfolgte so plötzlich, daß der junge Ehemann gar nicht wahrte, wohin seine Frau plötzlich verschwand war. Die Unglückliche hat sofort den Tod in den Adern gefunden; ihr Leichnam ist noch nicht aufgefunden worden.

Ein furchtbares Unglück hat am Himmelfahrtstage die meisten Familien einer kleinen Gemeinde auf Island betroffen. Der Distriktsarzt Thorstein Jouson, der auf den Biskupmannstein, die dem Schauplatz des Unglücks gegenüber liegen, wohnte, war Augenzeuge des Vorgangs. Am Morgen des 16. Mai war schönes, ganz stilles Wetter. Gegen 1 Uhr erhob sich plötzlich ein Orkan, der die See in gewaltige Bewegung setzte. Ein offenes Boot mit zahlreichen Fahrgästen, Vieh und anderer Last waren früh Morgens vom Festlande nach den Inseln abgegangen. Aber nur deren gelang es, das Land zu erreichen, das für sie Boot kenterte unweit vom Lande. Es war ein kleines offenes Boot, in dem hier in Dänemark kaum 4 bis 6 Mann auf Fischfang gehen würden, der trag es 28 Menschen, 21 Schafe und eine Menge anderer Ladung. Siebenundzwanzig Menschen, 19 Männer und 8 Frauen ertranken; nur ein einziger rettete sich auf das gestrandete Boot. Die meisten Familien der kleinen Gemeinde haben einen oder beide Verloren verloren und die Zahl der ertrunkenen Kinder, die dem größten Elend ausgelegt sind, ist groß. Die Hauptschuld an dem Unglück trägt der unvernünftige Leichtsin, das Boot so schwer zu beladen.

gemeinden in Verhandlung steht wegen Ueberlassung ihrer alten Friedhöfe an die Stadt. Man fordere aber meist sehr hohe Preise und doch sei es im Interesse der Breslauer Einwohner lebhaft zu wünschen, daß diese Friedhöfe als öffentliche Plätze der Stadt erhalten bleiben und nicht bebaut würden. Herr Bender hat, wie gesagt, durchaus recht und es ist sehr heutzutage für unsere frommen Kirchengemeinden, daß sie in so weltlicher Weise mit ihrem Pfande, den Friedhöferterrains, zu wahren wissen. Etwas weniger Geschäftigkeit und etwas mehr unegennütziges Interesse für das Gemeinwohl wäre den Herren sehr zu empfehlen.

In Vertretung der verehrten bzw. erkrankten beiden Vorsteher leitete Stadtr. Legus die Verhandlungen, die um 4 1/2 Uhr eröffnet wurden.

Nach Erledigung einiger geschäftlicher Mittheilungen wurden meist ohne weitere Debatte erledigt bzw. bewilligt: Die Festsetzung des Schulplanes für die Grundstücke Kaiser Wilhelmstraße Nr. 89 und Nr. 90-92. Die Erweiterung der Ueberführungsbahnen für Viehhändler von Nachbarn nach dem Schlacht- und Viehhofe, die Ueberführung der Kosten für den Bau städtischer Beamten zur Pariser Weltausstellung, die Kost für die Einrichtung des Viehhof-Schulhofes Nr. 21 für Kranzhauszwecke, der Beitrag mit der Wohlthätigkeits-Anstalt „Haus zur heiligen Hedwig“, der Bau der königlichen Bauwerkstätten und Maschinenbauschule, die Herstellung einer weissen Ufermauer am Bachhofe, die Abänderung der Statuten der Deputations-Erstellung, die Verifikation des Gaus der Sparkasse, weiter die Deckung der Vorhänge an Polizeikommissariat; Aufstellung neuer Fortwirthschaftsplane; Festsetzung der pensionirten Diensthälter der Stadtbau-Inspektoren, Stadtschul-Inspektoren und Magistrats-Affessoren; Beitritt zu dem Vereine für die Angelegenheiten der Wasserverwaltung und Abwasserreinigung; Verlängerung der Mietverträge über die Volksschulräume Gellhornstraße 47; Freilegung der Laurentiusgasse; Einbau von Straßenbahngleisen bei der Neupflanzung eines Theiles der Wilderstraße; Verlängerung des Pachtvertrages um das Gasgashaus u. Weidenhof. Der Kenntniß genommen wird der Geschäftsbericht der Gletschischen Straßenbahn für 1900, ange stellt werden eine Reihe städtischer Beamten, außerdem werden noch mehrere Lieferungsverträge bewilligt.

Die öffentliche Sitzung wird um 6 Uhr geschlossen. — Die Versammlung tritt darauf in eine geheime Sitzung ein.

Mit den polnischen Nationalsozialisten beschäftigt sich eine zahlreich besuchte Versammlung des sozialdemokratischen Vereins, die Montag Abend stattfand, und zu der sich auch die polnisch und russisch sprechenden Genossen eingefunden hatten. Der Vorstand hatte dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt, weil das Mitgliederverzeichnis des Breslauer sozialdemokratischen Vereins eine große Zahl polnischer Namen aufweist, unter denen zweifellos auch eine Anzahl aus Oberschlesien, Posen u. s. w. ausgezogener polnischer Genossen sich befinden. Da demnach eine Versammlung von polnischen Nationalsozialisten in Breslau geplant ist und der Generalsekretär der Sonderpartei in Schlesien seinen Einzug halten will, so war eine einmalige Aussprache der deutsch und polnisch sprechenden Sozialdemokraten in Breslau am Platze. Die Diskussion eröffnete

Genosse Brunsch: Wir sind keineswegs der Meinung, daß die Sozialdemokratie es als ihre Hauptaufgabe betrachten müsse, für die Wiederherstellung des zerfallenen polnischen Reiches zu wirken. Sie hat vielmehr die Aufgabe, für die Hebung der sozialen Lage der arbeitenden Bevölkerung zu schaffen, ohne Rücksicht darauf, ob diese arbeitende Bevölkerung in Galizien oder in Rußland-Polen oder Preußen oder sonstwo wohnt. Auf diesem Standpunkt steht die deutsche Sozialdemokratie schon seit jeher. Alle haben es aber auch empfunden, daß unser „Alter“, der leider dahingegangene Liebknecht, in seiner idealen Begeisterung als „Soldat der Revolution“ oft zu weit gegangen ist in seiner Sympathie-Rundgebungen für die um die Wiederherstellung ihrer Nationalität kämpfenden Polen. Für die Haltung der deutschen Sozialdemokratie war nicht zum wenigsten auch die Thatsache maßgebend, daß im eigenen Lande der Polen, in Galizien, wo die polnische Nationalität überwiegt, Dant der Gewaltthätigkeit der Schlägler für das arbeitende Volk keineswegs rosige Zustände herrschen. Wir verdammen ohne weiteres die gewaltsame Restrukturierung des polnischen Reiches, wie wir auch heute die Gewaltmaßregeln gegen die polnischen Eigenthümlichkeiten, ihre Sprache u. s. w., als verfehlt und ungewandt ansehen. Unter den polnischen Parteigenossen giebt es eine große Strömung, die mehr nationalen als sozialistischen Bestrebungen huldigt. Diese Strömung zu unterstützen, haben wir keine Veranlassung. Wir gehen aber auch weiter und erklären: Wir halten es für wünschenswert, daß die polnischen Arbeiter die deutsche Sprache erlernen. Sie werden dadurch konkurrenzfähiger gemacht, können sich leichter durchschlagen und kommen auf eine höhere Kulturstufe. Nur die Art, wie man die Polen an der Verwendung ihrer Muttersprache zu hindern sucht, wird von uns auf das schärfste verurtheilt. Wir haben immer eine starke, große sozialdemokratische Partei gewollt. Deswegen können wir nicht dulden, daß derartige Sonderbestrebungen einwirken. Da könnten die französisch sprechenden Genossen im Elsaß oder die dänisch sprechenden in Schleswig auch eine eigene Partei ihrer „Nation“ verlangen. Wohin sollte das führen? Gegen die polnisch-sozialistische Partei aber spricht auch ihr periphrastisches Auftreten gegen unsere deutschen Agitatoren. Wir kennen alle unseren Genossen Dr. Winter als einen vorzüglichen Genossen, von denen wir uns Dugende an allen Orten wünschen könnten. Lassen wir die Herren polnischen Nationalsozialisten ruhig laufen, sie werden bald an ihrer eigenen Schwäche zu Grunde gehen. (Beifall.)

Genosse Lohde kommt auf den Tadel zurück, den die Nationalsozialisten auf ihrem polnischen Parteitag der „Volkswacht“ ausgesprochen haben. Dieser Tadel wird die „Volkswacht“ nicht veranlassen, ihre Haltung in dieser Frage zu ändern. So oft staatliche Organe auf dem Wege des Druckes den Polen ihre nationalen Eigenthümlichkeiten, die Sprache u. s. w., nehmen wollen, irt die „Volkswacht“, wie die ganze deutsche sozialdemokratische Partei zu Gunsten der Bedrückten auf, aber die nationalpolnischen Sozialisten werden von uns nicht die geringste Förderung erfahren. Wir werden uns auch nicht die Mühe geben, dies Gebilde scharf zu bekämpfen, es wird an seiner eigenen Schalllosigkeit sterben. Aber wir wollen unseren polnischen und deutschen Genossen sagen, was wir in diese Haltung einnehmen. Die polnischen Nationalsozialisten kommen zu uns nicht als thätige, fleißige Genossen, als Mitstreiter gegen unsere kapitalistische und nationale Gegner, sondern sie kommen uns Streit zu stiften, um zu verpöbeln, um die Genossen zu beschimpfen, die bisher in Oberschlesien und Posen fleißig gearbeitet haben. Dabei wollen sie die Haren Ziele der internationalen Sozialdemokratie in allerhand nationalpolnischen Strömungen ersäufen. Nebenher beweist an der Hand eines polnisch-deutschen Flugblattes dieser Nationalsozialisten, wie sie den Sozialdemokraten bei der Reichstags- Eröffnung in Posen in den Rücken gefallen sind und den Kandidaten der sozialdemokratischen Partei öffentlich beschimpft haben. Er verliest eine „Warnung“ des Nationalsozialisten Parteitag der „Volkswacht“ gegen unseren Genossen Kasprzak, in der gesagt wird, „Herr Martin Kasprzak aus Posen drückte sich in Oberschlesien her um.“ Dieser Haase, dem der deutsche Parteitag schon mehrfach geurtheilt hat, sei einem Vierteljahr nach Oberschlesien hineingezogen

und heißt jetzt die „Volkswacht“. Genosse Winter, der die sozialdemokratische Arbeit in Oberschlesien zur Lebensaufgabe gemacht hat, einen Parteitag zu nennen, weil er den nationalpolnischen Genossen nicht miszueht. Der nationalsozialistische Parteitag der „Volkswacht“ hat beschlossen, die Reichstagskandidaten in den künftigen Wahlen Deutschlands selbstständig aufzustellen und die Partei sich die Entsendung deutscher Agitatoren in diese Gebiete. Damit hat er seine Aufgabe als Schlichter öffentlich dokumentiert. Also werden wir die nationalsozialistischen Polen in gebührender Weise empfangen und behandeln. Original ist es, daß die Nationalsozialisten von uns ohne geringste Berechtigung Selbstständigkeitsverlangen, die sie selber verweigern, wo fremde Böller in ihrem Machtbereich wohnen. So belagern sich die polnisch-sozialistische Partei den Juden ihre selbstständige Bewegungsfreiheit absperrt, obwohl sie bei diesen auch sprachlichen Gebunden berechtigt ist. Es wäre also sehr wünschenswert, daß sich die Nationalsozialisten an der eigenen Nase greifen und uns mit ihrer Sonderorganisation ungeschoren lassen. Wir werden sie nie anders als wie Sündenböcke behandeln. (Beifall.)

Genosse Galama (Pole): Haase sagte auf dem Parteitag für Schlesien, daß die polnisch-sozialistische Partei schon in den nächsten Jahren im Polen (gedruckt) werden sei und erst in den nächsten Jahren nach Oberschlesien übergeschickt wäre. Da muß man doch fragen: Wo sind die Erfolge, die jene Herren erzielt haben? Haase sagt auch, daß die Erfolge in Oberschlesien von der nationalsozialistischen Partei erzwungen seien. Das muß ich entschieden zurückweisen. Ich bin ein Oberflächler und kenne die Verhältnisse ziemlich genau. Es giebt gerade unendlich Genossen Winter des hohen Grades, die polnischen Oberflächler innerhalb der letzten 4 Jahre aufgerichtet zu haben. Wir müssen in Oberschlesien noch sehr viel thun. Das polnische Volk ist dort besonders weit zurückgeblieben, aber wir werden die Schwierigkeiten überwinden ohne daß wir die Hilfe der Nationalsozialisten brauchen. (Beifall.)

Genosse Wolny (Pole): Dieselben Verdächtigungen, die Genosse Lohde hier verlesen hat, sind von den Nationalsozialisten schon vor Jahren gegen Kasprzak veröffentlicht worden. Als wir hier einen polnisch-sozialistischen Arbeiterverein bilden, forderte ich von den Kasprzaken dieser Verdächtigungen Aufklärung. Aber keine Spur von Nachweis konnten mir die Leute bringen. Alle die Größen, die damals im polnischen „Sozialismus“ machten, sind jetzt von der Bildfläche verschwunden. Auch der Herr Glomb, der sich sehr entrüstet stellte und der zum Denunzianten wurde, als es galt, den Genossen Kasprzak in die Gefangenschaft zu bringen. (Beifall.) Haase soll es versuchen, hier einen polnisch-sozialistischen Arbeiter-Verein zu gründen, er wird dieselben Erfahrungen machen, die früher gemacht worden sind. Fünfzig Mitglieder waren dem Verein beigetreten, acht oder neun kamen in die Versammlungen, sobald wir von einem Gastwirt nach dem andern auf die Straße gesetzt wurden. Der Verein ist in Breslau nicht lebensfähig, ebensowenig wie die ganze Partei der polnischen Nationalsozialisten, die selber wegen Mangel an Mitteln bald einfliegen wird. Für diejenigen Polen, die der deutschen Sprache noch nicht mächtig sind, ist zwar eine polnisch geschriebene Zeitung notwendig, aber sie muß sozialdemokratisch, nicht aber nationalsozialistisch tendieren. Seit die Führer der Nationalsozialisten den ersten Redakteur der „Gazeta Robotnicza“ verdrängt hatten, hat man den nationalsozialistischen Geist in die Spalten eingeführt. Dagegen haben sich die polnischen Arbeiter selbst zu wehren. Der deutsche Parteivorstand soll aber seine materielle Unterstützung zurückziehen, dann wird die ganze polnische Nationalsozialistenbewegung im Sande verlaufen. (Beifall.)

Genosse Kaul geht auf die Geschichte der polnischen Nation ein und legt dar, daß die polnischen Arbeiter und Bauern unter einem eigenen Staatengebilde genau so unterdrückt und ausgebeutet wurden wie jetzt. Und auch dort, wo heute noch eine ziemlich selbstständige Verwaltung der Polen vorhanden ist, in Galizien, werden die polnischen Proletarier in tiefster Unterdrückung gehalten. Die polnischen Arbeiter, die Schlägler, halten die arme Bevölkerung auf der tiefsten Stufe der Lebenshaltung. Deshalb sei der Kampf nach nationaler Selbstständigkeit ganz nebensächlich, die Hauptsache sei der Kampf um die internationale Sozialdemokratie, welche die Ausbeutung des Lohnarbeiters bekämpft. Um die Ideen der Sozialdemokratie in der polnischen arbeitenden Bevölkerung zu verbreiten, werde auch die deutsche Partei polnische Agitatoren wirken lassen, die Sonderorganisation aber ist überflüssig. (Beifall.)

Nachdem noch Genosse Burgund im gleichen Sinne gesprochen, wird die Diskussion geschlossen. Der Vorsitzende fasste das Ergebnis der Aussprache dahin zusammen, daß die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins sich bezüglich der sogenannten Polenfrage in der Partei auf den Boden des Beschlusses des letzten schlesischen Parteitag stellen.

Beim letzten Punkt der Tagesordnung gaben die Genossen Japke und Schütte einige interessante Erlebnisse aus Daten aus der Breslauer Parteigeschichte zum Besten, die mit der größten Aufmerksamkeit angehört wurden. Die Genossen schilderten die Gründung des ersten Breslauer sozialdemokratischen Arbeitervereins, die Wahlkämpfe in den 70er und 80er Jahren und die Kämpfe der Partei während des Sozialistengesetzes.

Der Vorsitzende machte noch aufmerksam auf den Rezitationsabend, der am Mittwoch, den 12. Juni im „Gewerkschaftshaus“ stattfindet und lud zu zahlreicher Theilnahme ein. Dann theilte er noch mit, daß Genossin Luxemburg wahrscheinlich am Montag, den 17. Juni im „Gewerkschaftshaus“ spricht. Hierauf folgt Schluß der Versammlung.

Das Mitglieder-Verzeichnis eines Vereins, der nicht besteht. Wegen Vergessens gegen die §§ 2 und 13 des Vereinsgesetzes war der Pojamentirer Lange aus Görlitz angeklagt worden, weil er einer Aufforderung der Polizei, ihr über den Mitgliederbestand des Görlitzer Textilarbeiter-Vereins Auskunft zu geben, nicht gefolgt war. Das Schöffengericht verurtheilte ihn auch zu einer Geldstrafe. Lange legte Berufung ein und machte geltend, er sei allerdings Vorsitzender des Textilarbeiter-Vereins gewesen, dieser Verein existiere aber schon seit dem Juli 1900 nicht mehr. Er habe sich thatsächlich aufgelöst, die Aufforderung der Polizei vom November 1900 sei also gar nicht erfüllbar gewesen. Uebrigens hätte der fragliche Verein eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten im Sinne des § 2 des Vereinsgesetzes nicht erstrebt. — Das Landgericht verwarf jedoch die Berufung mit folgender Begründung: Zunächst sei daran festzuhalten, daß man es hier mit einem Verein im Sinne des § 2 zu thun habe. Der Verein sei gegründet worden, um die Lage der Arbeiter im Allgemeinen zu verbessern. Das sei ohne eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten nicht möglich. Auch seien in Versammlungen des Vereins soziale Angelegenheiten erörtert worden. Lange, als Vorsitzender des Vereins, sei also an sich verpflichtet gewesen, Auskunft zu ertheilen, wenn es die Ortspolizeibehörde verlangte, wie hier geschehen. Von seiner Pflicht zur Auskunftsertheilung wäre Angeklagter auch dann nicht befreit, wenn der Verein sich wirklich in Juli 1900 aufgelöst hätte. Der Angeklagte hätte sich eben weigern müssen, daß sich der Verein aufgelöst habe. Die Mitglieder nicht mehr da

